

Colin  
Campbell

# EIN PFUNDSKERL NAMENS GEORGE



Wie ein  
surfender Hund  
mein bester Freund  
und Retter wurde

NEW YORK  
TIMES  
BESTSELLER

Eden  
BOOKS

Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus, und sie streckte die Arme aus und drückte mich fest an sich. Wir standen mitten auf der Kreuzung, und ich war zu perplex, um etwas zu sagen. Ein Taxi, das versuchte, um die Ecke zu biegen, hupte uns an, daher legte ich den Arm um sie und führte uns hinüber auf den sicheren Gehsteig.

»Ich habe gehört, dass du weggezogen bist«, sagte sie atemlos. »Ich habe gehört, dass du in Halifax bist.«

Das Einzige, was ich hervorbrachte, war: »Ja.«

»Und was tust du wieder in Toronto?«

Ich erzählte ihr, dass ich nur für einen Tag in der Stadt war und dass ich nach Osten gezogen war, da es meinem Großvater nicht so gut ging.

»Es tut mir wirklich leid, das zu hören«, sagte sie. »Ich kann mich erinnern, dass du jedes Mal ein breites Lächeln im Gesicht hattest, wenn du von ihm gesprochen hast.«

»Danke. Ich will einfach etwas Zeit mit ihm verbringen, solange ich das noch kann.«

Dann fragte sie: »Wie wär's mit einem gemeinsamen Abendessen?«

Mein Flug ging in ein paar Stunden, daher tat ich das Einzige, was ich tun konnte, um sie zu sehen: Ich log. »Ich reise erst morgen ab. Na klar – Essen gehen wäre toll!«

Ich buchte meinen Flug um und traf sie in der Innenstadt in der Bar des King Edward Hotels. Wir aßen und tranken und tauschten alle Neuigkeiten über unser Leben aus. Sie erzählte mir, dass sie sich von ihrem Mann getrennt habe.

»Er war nicht der Typ, für den ich ihn gehalten habe«, sagte sie, während sie den Blick senkte und ihre Hände in ihrem Schoß betrachtete. »Wir haben uns einfach treiben lassen. Es hat nicht geklappt«, fügte sie hinzu. »Ehrlich gesagt, habe ich in letzter Zeit oft an dich gedacht.«

Und das war der Moment, in dem sie innehielt, mir tief in die Augen sah und erklärte: »Ich habe den falschen Mann geheiratet.«

Ich konnte nicht glauben, was ich hörte. In den Jahren, seit ich sie kennengelernt hatte, hatte ich Verabredungen mit anderen Frauen gehabt und mich sogar auf ein paar ernsthafte Beziehungen eingelassen. Aber ich hatte nie gefühlt, was ich mit Jane hatte, und ich war nie imstande gewesen, mich irgendeiner anderen völlig hinzugeben. Und jetzt saß Jane hier, mir gegenüber am Tisch, und sagte genau die Worte, die ich mir von ihr immer erhofft hatte. Ich verspürte Freude, Genugtuung, Aufregung. Ein bisschen Verwirrung. Tonnenweise Schock. Und Liebe. Ich glaubte, mein Lächeln würde mein Gesicht zerreißen. Ich sagte ihr, dass meine Gefühle für sie so stark waren wie eh und je, dass ich sie liebte und schon immer geliebt hatte.

»Und, meinst du, wir können die ganze Zeit nachholen, die wir versäumt haben?«, fragte sie.

»Ja«, sagte ich. »Ja, das können wir.«

Ein Jahr später, an einem wunderschönen Herbsttag, vor vierzig unserer engsten Verwandten und Freunde, in einer winzigen Kirche am Meer in Boutiliers Point, Nova

Scotia, in den tröstlichen Geruch von Ahornholz gehüllt, das im Holzofen brannte, heirateten wir.

Es war der glücklichste Tag meines Lebens.



An all das erinnerte ich mich an jenem eiskalten Nachmittag in New York City, vier Jahre, nachdem ich Jane geheiratet hatte, während der Sturm alle Flüge vom Flughafen LaGuardia zu verhindern drohte. Es hatte noch immer nicht zu schneien begonnen, daher bestand noch immer eine Chance, dass ich es aus der Stadt schaffen würde, wenn ich mich beeilte. Während ich das Taxi im Stillen beschwor, sich schneller durch den Verkehr zu schlängeln, rief ich Jane an. »Bis jetzt wurden noch keine Flüge gestrichen, aber das wird bald passieren. Ich werde versuchen, den frühestmöglichen zu kriegen.«

»Heißt das, wir sehen uns heute Abend noch?«, fragte sie mit einem Zittern in der Stimme.

»Ich hoffe es.«

»Was meinst du, um wie viel Uhr du hier sein wirst?«

»Ungefähr zum Abendessen, falls mein Flug umgeleitet werden kann.«

»Bitte versuch es«, sagte sie.

»Du weißt, dass ich das tun werde.«

Schließlich erreichte ich den Flughafen, wo ich feststellte, dass eine regelrechte Revolte unter den Reisenden ausgebrochen war. Geschäftsleute mit Handkoffern bahnten sich mit den Ellenbogen unsanft einen Weg zwischen Gruppen panischer Touristen hindurch, und Flughafenmitarbeiter wurden in die Mangel genommen wie Hauptzeugen in einem Mordprozess. Die Schlange, die sich vor dem Air-Canada-Schalter erstreckte, war unvorstellbar lang und voller schreiender Kinder. Ich stellte mich an ihrem Ende an. Nach, wie es mir vorkam, Stunden stand ich endlich vor einer Air-Canada-Angestellten, die wohl einen der schlimmsten Tage ihres Lebens hatte.

»Halten Sie durch?«, fragte ich, während ich mein Ticket auf den Tresen legte.

»Mit Mühe«, sagte sie. »Bei schlechtem Wetter drehen die Leute einfach durch. Was kann ich für Sie tun?«

Ich holte einmal tief Luft. »Ich weiß, es ist vermutlich dasselbe, worum jeder andere Sie auch bittet«, begann ich, »aber ich versuche, so schnell wie möglich nach Hause nach Toronto zu kommen. Ich nehme nicht an, dass mein Flug heute Abend noch gehen wird, und wenn Sie mir helfen könnten, eine Alternativroute zu finden, wäre ich Ihnen wirklich sehr verbunden.«

Sie nahm mein Ticket und bat mich um meinen Pass. Dann tippte sie in ihren Computer. Kurz darauf sah sie auf und schenkte mir ein Lächeln. »Alle derzeitigen Flüge nach Toronto sind ausgebucht. Ich könnte Sie vielleicht auf einen Flug nach Charleston

buchen. Das ist nicht vom Schnee betroffen. Von dort haben wir einen Direktflug nach Toronto, und Sie dürften problemlos nach Hause kommen.«

»Das wäre perfekt«, sagte ich. »Vielen Dank.«

Sie druckte meine neue Bordkarte aus und reichte sie mir.

Ich rief Jane an, als ich in Charleston das Flugzeug verließ. »Ich stecke hier noch ungefähr zwei Stunden fest, aber ich bin aus New York herausgekommen.«

»Ich dachte, du würdest zum Abendessen zu Hause sein.« Sie klang enttäuscht, vielleicht sogar ein bisschen verärgert.

»Das ist das Beste, was ich ausrichten konnte. Wenn ich nicht auf diesem Weg gekommen wäre, hätte ich weiß Gott wie lange in New York festgesteckt.«

»Scheint so«, sagte sie. Diesmal klang sie eindeutig verärgert.

»Es tut mir leid. Ich wünschte, ich wäre schon da. Aber ich werde bald zu Hause sein. Das ist das Wichtigste. Ich liebe dich.«

Eine kurze Pause trat ein, und dann sagte sie: »Bis später.«

## ZWEI

Ich landete um kurz vor Mitternacht zu Hause in Toronto, in der, wie sich später herausstellte, kältesten Nacht des Jahres. Schnee lag tief zu beiden Seiten der Landebahn, aber der dunkle Himmel war klar und sternenübersät. Während das Flugzeug zum Gate rollte, zückte ich mein Handy und schickte Jane eine SMS: »Bin sicher gelandet. Es ist spät. Mach dir nicht die Mühe, mich abzuholen. Ich nehme mir ein Taxi.« Ich war erschöpft, aber ich wollte nicht, dass sie so spät noch das Haus verlassen musste, vor allem angesichts der Tatsache, dass es sich wie die kälteste Nacht des Jahres *anfühlte*. Ich musste unwillkürlich lächeln, als eine Minute später ihre Antwort kam: »Keine Sorge. Bin schon unterwegs.« Es ist erstaunlich, wie gut eine solche Kleinigkeit tun kann.

Ich stellte meine Tasche am Straßenrand ab und drehte mich mit dem Rücken in den Wind. Ich versuchte, mich zu wärmen, indem ich an den Urlaub dachte, von dem Jane und ich geredet hatten. Ich stellte mir vor, wie wir in Barbados, unserem Lieblingsurlaubsziel, am Strand lagen, zu dem Geräusch der Brandung, die an der Küste nagte, unsere Liegestühle dicht aneinandergeschoben, während wir unter der Sonne lasen, stets auf Körperkontakt bedacht – Finger, die sich knapp berührten, Beine, die träge verheddert waren. Ich hielt eine Minute an dem Bild fest, und dann schlug ich die Augen wieder auf, während schneebedeckte Wagen vorbeifuhren und salzgetränkten Matsch auf den Gehsteig hochspritzten. Beim Einatmen schienen die Härchen in meinen Nasenlöchern zu gefrieren.

Janes Ford Escape kam um die Ecke in Sicht. Eine letzte Etappe noch – eine kurze, warme Autofahrt mit der Person, die ich auf der Welt am meisten liebte –, und ich konnte meine Tasche fallen lassen, meine Jacke hinwerfen und mich mit ihr ins Bett kuscheln. Als sie vor mir hielt, grinste ich wie ein Idiot.

Ich öffnete die hintere Tür und warf meine Tasche auf die Rückbank. Dann sprang ich auf den Beifahrersitz, noch immer leicht zitternd. »Oh, Mann, bin ich froh, dich zu sehen.« Ich beugte mich zu einem Kuss zu ihr herüber.

»Willkommen zu Hause«, sagte sie, bevor sie mir einen flüchtigen Kuss auf den Mund gab. Dann drehte sie sich wieder zum Lenkrad um und fuhr los. »Wie geht es dir? Wie war dein Flug?« Sie trug ihren dicken Parka und eine Strickmütze, unter der ein paar goldblonde Strähnen hervorlugten. Sie sah süß und entzückend aus. Ich freute mich so, sie zu sehen.

»Und, wie waren deine Meetings?«

»Sie sind toll gelaufen. Wir fangen wirklich an, alles für die Show

zusammenzukriegen – es ist echt spannend.«

»Das ist ja großartig!«, sagte sie, während sie den Blick für einen Moment von der Straße abwandte und mir ein Lächeln zuwarf.

Ich erzählte ihr noch ein paar mehr Details und fragte sie dann, wie ihre Tage verlaufen waren.

»Oh, es war alles gut«, tat sie die Frage mit einem Schulterzucken ab. »Hast du eigentlich Hunger? Wir haben nicht viel zu essen im Haus, aber ich kann unterwegs irgendwo anhalten.«

»Schon gut. Ich will nur noch nach Hause.«

An diesem Punkt in meinem Leben hatte »nach Hause« eine zusätzliche Bedeutung. Nie zuvor hatte irgendein anderes Haus, in dem ich gelebt hatte, sich so sehr wie ein Zuhause angefühlt. Und das lag hauptsächlich daran, dass ich den Ort mit Jane verband; all unsere Erinnerungen als verheiratetes Paar waren dort gespeichert. Seine Lage – gegenüber einem Park, mit Blick auf einen Kinderspielplatz in einer stillen Einbahnstraße am östlichen Ende der City – war das, worin wir uns als Erstes verliebt hatten. Das Haus selbst war solide gebaut. Wir bekamen es zu einem anständigen Preis, da die letzten größeren Reparaturen in den Sechzigerjahren erfolgt waren. In nur dreieinhalb Monaten hatten wir das Haus von Grund auf entkernt und erneuert, hier und da unter Mithilfe von Freunden und Verwandten. Wir installierten neue Elektro- und Wasserleitungen – und erfreuten uns dank neuer Rohre an herrlich kräftigem Wasserdruck –, ersetzten alle Trockenbauwände, verwandelten drei winzige Schlafzimmer in zwei größere mit Gewölbedecken, renovierten die Küche, reparierten das Dach und die Eingangsveranda und rissen die alte Aluminiumverschalung an der Seite herunter, um das Backsteingemäuer freizulegen. Wir heuerten sogar »Backstein-Hippies« an, um den schönen alten Backstein zu säubern und auszubessern. Obwohl wir bereits seit über einem Jahr zusammenlebten, als wir es kauften, bedeutete es etwas Besonderes, das Haus zusammen saniert zu haben, anstatt andere Leute die Arbeit machen zu lassen.

Jane hatte ein Händchen für Pflanzen, das sie sich bei den Staudenbeeten zunutze machte, die wir im Vorgarten anlegten. Mein eigener Daumen war alles andere als grün, aber ich liebte es dennoch, an ihrer Seite zu arbeiten. Am Ende eines langen Sommertages, den wir mit Unkrautjäten und Bewässern verbracht hatten, saßen wir oft bei ein paar Gläsern Wein auf der Veranda und bewunderten unser Werk, während die Sonne über dem Park unterging.

An dem Abend, an dem Jane mich vom Flughafen nach Hause fuhr, wunderte ich mich, dass sie vor dem Haus vorfuhr. Eine Auffahrt führte zu der Garage im hinteren Teil unseres Grundstücks, aber sie bog nicht darauf ein. »Hey«, sagte ich, »du hast die Auffahrt verpasst.«

Sie antwortete nicht gleich, lenkte den Wagen nur langsam weiter und brachte ihn dann an der Bordsteinkante zum Stehen. Sie legte die Parkstellung ein, schaltete den Motor aber